

Grundzüge der europäischen Wallfahrtsgeschichte

Maria Wittmer-Butsch

1. Einleitung: Der interreligiöse Aspekt

Das Konzept von der Existenz eines *Locus sacer*, eines durch besondere Umstände ausgezeichneten und geheiligten Ortes, ist uralte. In vielen Hochkulturen suchten Menschen den Kontakt mit dem Numinosen gerade auch ausserhalb der gewohnten Gebetsstätten. Im Hinduismus pilgern Gläubige zu einer ganzen Reihe heiliger Orte, an denen jeweils eine spezielle Gottheit verehrt wird. Für strenggläubige Hindus ist es zudem besonders erstrebenswert, in Varanasi, uns Europäern eher unter dem Namen Benares bekannt, im heiligen Fluss Ganges zu baden. Dieses rituelle Bad dient der Reinigung von Sünden, wer in dieser Stadt stirbt und dessen Leichnam dann am Fluss kremiert wird, darf hoffen, dem quälenden Kreis der Wiedergeburt zu entkommen, also ins Nirwana einzugehen.

Im Buddhismus leiteten die Gläubigen aus dem Leben ihres Religionsstifters Gautama Buddha ebenfalls heilige Stätten als Ziele von Wallfahrten her. Sie liegen alle in Indien: Sein Geburtsort Lumbini, dann Sarnat, wo Gautama zum ersten Mal lehrte, Bodhgaya als Ort seiner Erleuchtung und Kushinagar, wo er starb. In den buddhistischen Ländern pilgert man zudem zu bestimmten Tempeln oder Klöstern, die durch ihr Alter und ihre Tradition herausragen. – Auch der Schintoismus, die einheimische Religion Japans, kennt Pilgerfahrten zum Iso-Schrein. Es gibt in Japan aber auch eine buddhistische Wallfahrtstradition, wie etwa der Shikoku-Pilgerweg mit seinen 88 Tempeln beweist.

Im Islam ist der Haddsch jedem genügend vermögenden Muslim einmal im Leben vorgeschrieben, diese Pilgerreise ist eine der fünf Hauptsäulen der Religion. Es handelt sich um die Wallfahrt zur Kaaba in Mekka, die während bestimmter Tage des zwölften Monats im islamischen Jahr stattfindet. Die aus aller Welt angereisten Gläubigen verbinden sie oft mit einem Besuch des Grabes des Propheten Mohammed in Medina. Neben diesem Grossereignis werden in der so genannten Ziaret auch die Grabstätten islamischer Heiliger in der jeweiligen Heimatregion besucht, ein Brauch, der von Fundamentalisten jedoch als Götzendienst bekämpft wird. Die Schiiten kennen darüber hinaus regelmäßige Wallfahrten zu den Wirkungs- bzw. Grabstätten ihrer Imame, beispielsweise nach der heiligen Stadt Maschhad im Iran oder nach Kerbala im Irak.

2. Die Entstehung des christlichen Pilgerwesens

2.1 Jerusalem und das Heilige Land

Die durch das Leben von Jesus Christus geheiligten Orte in Palästina zogen schon seit dem 4. Jahrhundert Besucher aus Europa an, wie aus den frühesten Pilgerberichten hervorgeht. Den Auftakt dazu bildete die Auffindung des heiligen Kreuzes durch Helena, die Mutter des römischen Kaisers Konstantin. Dieser Herrscher favorisierte bekanntlich, obwohl selbst nicht getauft, das Christentum, wohl auf Anregung seiner Mutter liess er in Jerusalem die Grabes- bzw. Auferstehungskirche, in Bethlehem über der Hirtenhöhle die Geburtskirche errichten. Neben dem Ort der Taufe Jesu am Jordan und den Stationen seines Wirkens etwa am See Genezareth interessierten sich manche Pilger auch für die heiligen Stätten des Alten Testaments, etwa die Abrahams-Eichen von Mamre oder die Grabstätten des Propheten Jesaja sowie der Könige David und Salomon. Die Auseinandersetzungen zwischen dem byzantinischen Kaiserreich und den islamisierten Arabern führten zeitweise zur Unstabilität im Heiligen Land, was auch das Wallfahrtswesen behinderte. Phasen der relativen Toleranz durch die islamischen Machthaber wechselten ab mit solchen, in denen der Zugang zu den heiligen

Orten für Christen verunmöglicht und die Grabeskirche in Jerusalem sogar zerstört wurde. Solcherlei Provokationen führten zu einer noch viel gewaltsameren Reaktion, nämlich den Kreuzzügen. Die christlichen Ritter verstanden sich als bewaffnete Wallfahrer, die das Heilige Land befreien wollten. Bekanntlich gelang es den abendländischen Kräften aber nicht, die eroberten Gebiete auf Dauer zu halten. 1244 fiel Jerusalem, 1291 auch Akkon, das heisst die letzte christliche Festung am Mittelmeer, in die Hand der Muslime.

Als zahlungskräftige Reisende waren christliche Pilger aber den neuen Herrschern im Heiligen Land schon bald wieder willkommen. Brüder aus dem Franziskanerorden durften sich sogar ständig niederlassen, um die Betreuung der Wallfahrer aus dem Abendland zu organisieren. Diese kamen im 14. und 15. Jh. vermehrt auf dem teuren, aber wesentlich bequemeren Seeweg angereist. Die deutschsprachigen Pilger schlossen einzeln oder gruppenweise in Venedig mit einem Kapitän einen Transportvertrag, der oft auch die Führung bis in die Stadt Jerusalem und die Rückfahrt auf dem Schiff mit einschloss. Einige Pilger besuchten nicht nur die üblichen Orte im Heiligen Land, sondern machten noch einen Abstecher nach dem Kloster Sinai und bis nach Ägypten, wohin die Heilige Familie einst vor Herodes geflohen war. Der Wunsch, möglichst alle Orte mit eigenen Augen zu sehen, die im Leben Christi Bedeutung gehabt hatten, mischte sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts erkennbar mit weltlicher Neugierde, ja sogar Abenteuerlust. Angehörige der patrizischen Oberschicht konnten sich in Jerusalem zum Ritter des Heiligen Grabes schlagen lassen. Ob mit oder ohne Ritterschlag, die auch per Schiff nicht ganz risikolose Reise verlieh dem Rückkehrer jedenfalls ein erhebliches Prestige in der Heimat. Als Andenken nahm man oft Erde von den heiligen Stätten, Öl von den Lampen in den dortigen Kirchen oder Palmzweige nach Hause.

2.2 Die Wallfahrt nach Rom

Hier besuchte man die Gräber der Apostel Petrus und Paulus sowie die Erinnerungsstätten weiterer Märtyrer. Kaiser Konstantin hatte mit Alt-Sankt Peter und Sankt Paul vor den Mauern zwei prachtvolle Kirchen erbauen lassen. Auf Petrus, den Christus als Fels für seine Kirche bezeichnet (Mt. 16,18) und ihm eine besondere Hirtenaufgabe übertragen hatte (Joh. 21,15-17), beriefen sich die Bischöfe von Rom als ihren Amtsvorgänger und legitimierten so den päpstlichen Herrschaftsanspruch. Von Paulus, der so erfolgreich die Heiden missioniert hatte, erbten sie nach ihrem Selbstverständnis die oberste Lehrgewalt. Die Missionierung der Germanen und Alemannen durch irische und angelsächsische Mönche erfolgte in enger Zusammenarbeit mit dem Bischof von Rom. Seit der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts haben sich die fränkischen Herrscher Pippin der Jüngere und Karl der Grosse eng mit den Päpsten verbündet, was die Wichtigkeit Roms für die abendländische Christenheit verstärkte. Anstelle des von politischen Umwälzungen betroffenen und weit entfernten Heiligen Landes bot sich Rom



manchem Gläubigen als Ersatzziel für eine Pilgerreise an; die beträchtliche Distanz, die Gefahren und Strapazen nur schon der Alpenquerung verliehen auch dieser Wallfahrt den Charakter einer Bussleistung. Wer das Ziel glücklich erreicht hatte, erwarb sich zur Erinnerung und als Beweisstück seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert ein Pilgerzeichen, das entweder die Apostelfürsten darstellte oder zwei gekreuzte Schlüssel aufwies, welche die Binde- und Lösegewalt des Papstes (Mt. 16,19) symbolisieren.

Zum Massenphänomen wurde die Romfahrt erst im Spätmittelalter, als sich aus älteren Ideen das Konzept des durch die Kirche vermittelten Ablasses entwickelte. Im Sakrament der Beichte wurde die Schuld ja nicht bedingungslos vergeben, sondern dem Sünder wurden zur Strafe bestimmte asketische Übungen auferlegt. Dabei handelte es sich meist um strenges Fasten zu bestimmten Wochentagen und Zeiten im Jahr. Für schwere Sünden war der Ortspfarrer überhaupt nicht zuständig, er musste das Beichtkind zum Bischof schicken. Für schlimmste Verbrechen konnte die kirchenrechtlich gültige Absolution nur durch den Papst erfolgen, was eine Pilgerreise nach Rom erforderlich machte. – Prediger schilderten den Gläubigen die im Fegfeuer zu erleidende Strafe und noch drastischer die Qualen der Verdammten in der Hölle. Also galt es, sich vor dem Tod um seine eigene Seelenheil zu kümmern, und dazu gehörte der Erwerb von Ablässen aus dem von der Kirche verwalteten Gnadenschatz aus den Verdiensten Christi und der Heiligen. Ablässe in der Höhe von ursprünglich sieben, später auch 100, 500, 700 oder 1000 Bussjahren wurden in der Stadt Rom in vielen Kirchen gewährt. Der vollkommene Nachlass aller Sündenstrafen stand ursprünglich nur den Kreuzfahrern zu, denen damit Straffreiheit im Todesfall, also der direkte Zugang in den Himmel versprochen wurde. An der Wende zum 14. Jh. wurde der Wunsch geäußert, dass ein solcher Ablass ausnahmsweise auch für andere Christen gewährt werden sollte. Im Februar 1300 rief Papst Bonifaz VIII. das erste Heilige Jahr aus für alle, die während dieser Zeitspanne unter bestimmten Bedingungen die beiden Hauptkirchen in Rom besuchten. Der Zulauf in die ewige Stadt war riesig, und die Wiederholung dieses ausserordentlichen Gnadenangebots wurde zunächst auf 100, bald schon auf 50 und schliesslich auf 25 Jahre festgesetzt. Ebenfalls im Spätmittelalter zeigte man den Gläubigen in der Petrus-Basilika die *vera icon*, das wahre Abbild Christi, das der Erlöser auf dem Weg nach Golgatha wundersam in das ihm von einer mitleidigen Frau gereichte Schweisstuch eingepreßt habe.

Dass Wallfahrer neben den christlichen Hauptkirchen und den Katakomben der Märtyrer auch die Monumente der heidnischen Antike besichtigten, geht aus den in zahlreichen Exemplaren überlieferten schriftlichen Führern hervor, welche seit dem 12. Jh. die Attraktionen der ewigen Stadt auflisteten; schon damals mischten sich bei einer solchen Reise verschiedene Motivationen. Die Beliebtheit Roms als Wallfahrtsziel ist bei eher traditionell eingestellten Katholiken bis heute ungebrochen.

2.3 Santiago de Compostela

Santiago, das dritte grosse Pilgerziel, wo seit der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts das Grab des Apostels Jakobus des Älteren verehrt wird, lag ähnlich wie Jerusalem an der Peripherie des Abendlandes. Die islamische Herrschaft über weite Teile der iberischen Halbinsel wurde,



ausgehend von den christlichen Königreichen Nordspaniens, in einem Jahrhunderte dauernden Prozess zurückgedrängt. Der hl. Jakobus, den man dabei auch als Schlachthelfer anrief, stieg allmählich zum Landespatron für ganz Spanien auf; der Wallfahrtsort wurde im 12. Jh. zum Sitz eines Erzbischofs erhoben. Seit dieser Zeit pilgerten auch immer mehr Nichtspanier nach Santiago. Die Bewältigung eines so weiten Weges stellte eine beachtliche asketische Leistung dar. Die Gläubigen hofften, dass sich der besuchte Heilige zum Dank für die ihm erwiesene Ehre für sie als mächtiger Fürsprecher vor Gottes Thron einsetzen werde. Als weithin sichtbaren Beleg für ihre Wallfahrt nähten sie sich die Muschel aus dem Meeresstrand von Finisterre an den Quersack oder den Mantel, die

so genannte Pelerine. Manche wurden sogar mit ihrer Muschel ins Grab gelegt. Sie wollten sich offenbar bei der Auferstehung als Jakobspilger ausweisen (s. Abb.).

Die Idee eines in gewissen Abständen gewährten vollkommenen Ablasses wurde von Rom übernommen. Dieser Nachlass aller Sündenstrafen wurde den Gläubigen für jene Jahre angekündigt, in denen das Jakobsfest am 25. Juli auf einen Sonntag fällt, was einen ungefähr siebenjährigen Rhythmus ergibt. Der diesbezügliche Text, der sich auf eine Papsturkunde aus dem Jahr 1179 beruft, ist freilich wie andere päpstliche Ablassbewilligungen des Spätmittelalters eine Fälschung. Zuerst zogen Menschen aus dem Gebiet des heutigen Spaniens und Portugals zum hl. Jakobus, dann setzte ein grosser Zustrom aus dem französischen, deutschen und italienischen Sprachraum ein, schliesslich kamen sogar Wallfahrer aus Osteuropa und per Schiff aus Grossbritannien und Skandinavien nach Santiago. Pro Jahr waren es bis zu 500'000 Menschen.

Man kann die Bedeutung der drei geschilderten grossen Wallfahrten für das Zusammenwachsen des Abendlandes wohl kaum überschätzen. Die gemeinsame religiöse Ausrichtung auf Rom wurde gestärkt, Handel und Gewerbe wurden an den Pilgerwegen gefördert, und schliesslich kamen durch die zunehmende Mobilität auch Austauschprozesse in Kunst und Wissenschaft in Gang.

2.4 Unterwegs auf den Pilgerstrassen

Für die Reise nach Santiago sammelten sich nach Auskunft des in Versform verfassten Pilgerführers von Hermann König von Vach die Pilger aus Oberdeutschland in Einsiedeln, um den langen Weg nach Spanien gemeinsam, d.h. in grösseren oder kleineren Gruppen unter die Füsse zu nehmen. Wer im Mittelalter zu Fuss oder seltener zu Pferd reiste, konnte die grossen Distanzen nicht ohne Benutzung einer über Jahrhunderte gewachsenen Infrastruktur überwinden. Pilger profitierten von einem immer dichteren Netz von Strassen, bei denen es sich aber meist nur um festgetretene breite Wege handelte. Seit dem 13. Jh. wurden in Städten hölzerne Brücken über Ströme wie Rhein oder Rhone gebaut. An Flüssen und Seen nahm man gerne die Dienstleistungen von Fährleuten oder Schiffern in Anspruch, um rascher und bequemer voranzukommen. Obwohl Pilger fast ausschliesslich in den wärmeren Jahreszeiten unterwegs waren, benötigten sie doch Beköstigung und wettersichere Unterkünfte. An den grossen Routen wurden deshalb Pilgerherbergen und auf den Pässen Hospize gegründet. Die

Klöster mit der Regel des hl. Benedikt waren zur Gastfreundschaft gegenüber jedem Fremden verpflichtet. Gerade die kirchlichen Einrichtungen verfügten zuweilen selbst über ein besonderes Heilsangebot. So besuchten viele Pilger auf dem Hin- oder Rückweg von Santiago das Grab des hl. Martin im Kloster von Tours, die Kultstätten der hl. Fides in Conques oder des Aegidius in St. Gilles in der Provence. Der in Hermann Königs Pilgerführer genannte zweite Sammelpunkt Aachen war Beginn oder Endpunkt für die Wallfahrt auf der „Niedereren Strass“.

Aachen, die Krönungsstadt der deutschen Herrscher seit Karl dem Grossen, war selbst ein wichtiges Pilgerziel. Hier wurden den Gläubigen seit 1349 in einem siebenjährigen Rhythmus jene verehrungswürdigen Tuchreliquien gezeigt, die Karl der Grosse 799 zur Einweihung der Aachener Pfalzkapelle aus Jerusalem erhalten haben soll. Dabei handelte es sich um das Hemd, welches die Heilige Jungfrau bei der Geburt Christi getragen hatte, um die Beinlinge des hl. Josefs, die in Ermanglung von Windeln zum Wickeln des Neugeborenen



dienten und um das Lendentuch Christi bei der Kreuzigung. Das feierliche Zeigen von Reliquien, Heiltumsweisung genannt, gab es im Spätmittelalter auch in anderen wichtigen Städten. Wer an einer solchen Zeremonie teilnahm, wollte etwas von der Heilsmacht der Reliquien nach Hause nehmen und bediente sich dazu eines besonderen Mittels. Die Aachener Pilgerzeichen verfügen neben der kleifigürlichen Darstellung des Marienhemds und der Muttergottes auch über einen kleinen Spiegel; damit liess sich nach damaliger Meinung das geschaute Heil gewissermassen auf Dauer einfangen und persönlich verfügbar machen (s. Abb.).

3. Regionale und lokale Wallfahrtsstätten

Ich habe bisher von den grossen Pilgerzielen gesprochen. Einsiedeln und Aachen gehörten als Sammelpunkte auf dem Weg in gewisser Weise ebenfalls in diese Kategorie und spielten auch als eigenständige Wallfahrtsorte eine wichtige Rolle. Wie aber entstanden die unzähligen Gnadenstätten von regionaler oder auch nur lokaler Bedeutung? Ihr Besuch war zwar kirchlich nicht zwingend geboten, doch gehörte es zur spätmittelalterlichen Frömmigkeitspraxis, solche Stätten wiederholt aufzusuchen, sei es allein, im Familienverband oder als Teil eines vom Ortsgeistlichen organisierten Bitt- bzw. Kreuzgangs. Die ältere Form einer regionalen Wallfahrt entwickelte sich am Grab eines Märtyrers oder eines Bischofs, eines Klostergründers oder sonst eines Menschen, der im Ruf der Heiligkeit verstorben war. Ich nenne als Beispiel die hl. Elisabeth von Thüringen, die in Marburg an der Lahn begraben wurde. Die im Jahr 1231 verstorbene Fürstin wurde vom Volk, das von ihrem ungewöhnlichen sozialen Engagement beeindruckt war, stark verehrt und vor allem in Krankheit um Hilfe angerufen. Nicht weniger als 129 Wunder wurden zwischen 1231 und 1234 bezeugt und bildeten in schriftlicher Form die Grundlage für den 1235 erfolgreich abgeschlossenen Heiligsprechungsprozess. Bei derartigen Mirakeln handelte es sich entgegen der Meinung von Skeptikern keineswegs nur um subjektive Befindlichkeitsverbesserungen oder um Gefälligkeitsaussagen vor den päpstlichen Kommissaren. Die geschilderten Heilungserlebnisse sind teilweise sehr eindrücklich, und manches bleibt auch aus Sicht der heutigen Medizin unerklärlich, mit anderen Worten wunderbar. In unserem Land ist der Kult am Grab von Bruder Klaus in Sachseln typisch für diese Form von Wallfahrt von Kranken oder anderen Hilfesuchenden zu einem mächtigen himmlischen Fürsprecher.

Zuweilen führte die Verehrung von wundertätigen Reliquien zur Entstehung von neuen Wallfahrtsstätten. Im Spätmittelalter waren das meist Tropfen des heiligen Blutes wie etwa in Willisau LU (1392) oder geweihte Hostien wie beispielsweise in Wilsnack in der Mark Brandenburg (1383) oder Ettiswil LU (1447/8). Neben der christuszentrierten Frömmigkeit blühte seit dem 12. Jh. vor allem die Marienverehrung auf. Der Heiligen Jungfrau und Gottesmutter schenkte man als Vermittlerin himmlischer Gnade besonderes Vertrauen. So geschah es zuweilen, dass man Maria dort, wo jemand in Krankheit oder Todesgefahr erfolgreich um ihre Hilfe gefleht hatte, auf Grund des ausserordentlichen Ereignisses weitere Wunder zuzuschreiben begann. Ein Gemälde oder eine Statue der Gottesmutter verstärkte dann die Anziehungskraft der neuen Gnadenstätte (Mariastein, um 1380). Häufig erbaute man auch dort, wo eine Einzelperson zunächst unter freiem Himmel wunderbare Lichterscheinungen oder himmlische Musik wahrgenommen hatte, der Gottesmutter eine Kapelle: Madonna del Sasso (1480) oder Unsere liebe Frau zu Werthenstein (um 1500).

4. Zur Entwicklung des Wallfahrtswesens bis in die Gegenwart

Die Blütezeit der christlichen Wallfahrt lag zweifellos zwischen dem 11. und 15. Jahrhundert. In der frühen Neuzeit brach die Entwicklung zwar nicht ab, doch kam es zu einschneidenden Veränderungen. Gegen die Absolvierung von möglichst vielen Wallfahrten im Sinne einer oberflächlichen Werkgerechtigkeit hatten sich schon die Anhänger der *Devotio moderna* aus-

gesprochen. Diese Bewegung bemühte sich seit dem späten 14. Jh. um eine Verinnerlichung des Glaubenslebens. Die mystische Erfahrung des Einzelnen wurde zum religiösen Ideal erhoben. An solche Vorbehalte gegenüber der Wallfahrt konnte die Kritik der Reformatoren anknüpfen. Martin Luther wandte sich ausdrücklich gegen ein unvernünftiges wundersüchtiges Reisen zu den in immer grösserer Zahl erbauten „wilden Kapellen und Feldkirchen“. Er betrachtete diese Frömmigkeitsform gerade der kleinen Leute nur unter negativen Vorzeichen, er witterte also Betrug, Geldverschwendung, Bettelei und moralische Verfehlungen aller Art. Auch Zwingli und Calvin haben an den unbestreitbaren Missbräuchen im Wallfahrtswesen Anstoss genommen. Sie setzten diesem „papistischen Aberglauben“ ein Ende, indem sie Kultbilder und Reliquien aus den Gotteshäusern ihres Einflussgebietes entfernen liessen. Dies betraf die lokalen und regionalen Wallfahrtsstätten. Vor dem drohenden Bildersturm wurden manche Kultbilder aber rechtzeitig in katholisch gebliebene Gebiete geflüchtet. Die im 16. und 17. Jh. in Deutschland und Frankreich tobenden Glaubenskriege zwischen den Konfessionen schadeten den grossen Wallfahrten, die politischen und sozialen Spannungen erschwerten das freie Reisen massiv. Schliesslich haben die weltlichen Obrigkeiten im Josefinismus und wieder im Kulturkampf die frommen Reisen etwa nach Aachen oder Rom offiziell verboten. In katholischen Gebieten erlebten hingegen die Nahwallfahrten einen grossen Aufschwung. Ältere Kultorte wurden mit verschiedenen Massnahmen wieder ins Bewusstsein der Gläubigen gerufen und zudem viele neue barocke Wallfahrtskirchen erbaut.

Das Pilgern des späten Mittelalters hatte auch anarchische Seiten. Die Behauptung, es seien da oder dort Wunder geschehen, rief nach Überprüfung. Das Laufen der kleinen Leute zu selbsternannten Visionären und Predigern wie etwa dem Pfeifer von Niklashausen musste den Argwohn der kirchlichen Hierarchie erregen. Der *Aufbruch* nach einem weit entfernten Pilgerziel war nicht selten auch ein *Ausbruch* aus allzu engen sozialen Bindungen. Frauen auf Wallfahrt standen generell unter Verdacht, sich zu prostituieren. Zudem stellte das Pilgern nicht immer eine freiwillige Bussleistung dar, sondern wurde als Strafe für schwere Verbrechen öfters auch von weltlichen Behörden angeordnet. All dies schadete dem Ansehen der Fernwallfahrt auch bei katholischen Reformern. Dem Trend der frühen Neuzeit zur Disziplinierung der Massen entsprachen daher seit dem 17. Jh. die von Ortspfarrern oder Ordensgeistlichen organisierten Nahwallfahrten von Gruppen oder ganzen Kirchgemeinden. Diese Veranstaltungen durften nicht über die Grenzen des jeweiligen landesherrlichen Territoriums hinausführen. Mehrtägige Reisen, die eine Übernachtung auswärts erforderlich machten, waren verboten.

Im 19. Jh. entstanden neue Wallfahrtsstätten an eher abgelegenen Orten, wo Maria einfachen Gläubigen, meistens Kindern, erschienen sein soll. Die Anziehungskraft von Lourdes und La Salette in Frankreich sowie Fatima in Portugal oder jüngst Medjugorje in Kroatien ist bis heute ungebrochen. Dieser Aufschwung verdankt sich – wenigstens zum Teil – der gezielten Nutzung des Werbepotentials von Massenmedien und der Effizienz von modernen Transportmitteln. Mit dem Besuch eines amtierenden Papstes an einem solchen Ort lässt sich dessen Bekanntheit noch weiter steigern.

Auch in der Gegenwart brechen also jedes Jahr Millionen von Menschen zu Wallfahrten auf, das christliche Pilgerwesen hat aber nicht mehr dieselbe Bedeutung wie im Mittelalter. Im modernen Tourismus geht es weder ums ewige Seelenheil noch um die Heilung von Krankheiten. Hauptgründe für einen temporären Ortswechsel sind bei jüngeren Leuten Reiselust und Neugier; bei den mittleren und höheren Altersklassen spielt eher das Erholungsbedürfnis eine wichtige Rolle. Diese innerweltlichen Motivationsstrukturen bilden die Grundlage für eine Industrie, die davon profitiert, dass heute praktisch alle Arbeitnehmer ein Anrecht auf eine bestimmte Anzahl von Ferientagen haben. Der ersehnte Ausbruch aus dem Alltag muss also nicht mehr zwingend mit religiösen Bedürfnissen legitimiert werden.

Literaturempfehlungen

Herbers, Klaus, *Der Jakobsweg, Mit einem mittelalterlichen Pilgerführer unterwegs nach Santiago de Compostela*, 7. Aufl., Tübingen 2001. Quellentext, übersetzt u. kommentiert.

Pilgerwege im Mittelalter. Sonderheft „Damals“ 2005, in Zusammenarbeit mit der wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt. Beiträge von namhaften Autoren, reich bebildert.

Ohler, Norbert, *Pilgerstab und Jakobsmuschel, Wallfahrten in Mittelalter und Neuzeit*, Düsseldorf-Zürich 2000.

Schmugge, Ludwig, „Kollektive und individuelle Motivstrukturen im mittelalterlichen Pilgerwesen“, in: Jaritz, Gerhard; Müller, Albert (Hrsg.), *Migration in der Feudalgesellschaft* (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Band 8), Frankfurt 1988, p. 263-289.

Wittmer-Butsch, Maria; Rendtel, Constanze, *Miracula – Wunderheilungen im Mittelalter, Eine historisch-psychologische Annäherung*, Köln 2003.